

DE GRUYTER

*Barbara Stiewe*

**DER**

**›DRITTE HUMANISMUS‹**

ASPEKTE DEUTSCHER GRIECHENREZEPTION VOM  
GEORGE-KREIS BIS ZUM NATIONALSOZIALISMUS

HERMAEA

DE  
|  
G

HERMAEA  
GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN  
NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN VON  
JOACHIM HEINZLE UND KLAUS-DETLEF MÜLLER

BAND 123



BARBARA STIEWE

# Der »Dritte Humanismus«

Aspekte deutscher Griechenrezeption  
vom George-Kreis bis zum Nationalsozialismus

De Gruyter

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung  
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Als Dissertation vom Fachbereich 09 der Philipps-Universität Marburg angenommen.  
Disputation: 29. Mai 2008.

ISBN 978-3-11-023561-6

e-ISBN 978-3-11-023562-3

ISSN 0440-7164

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Vorwort . . . . .	IX
EINLEITUNG . . . . .	I
Thema und Zielsetzung . . . . .	I
Der »Dritte Humanismus« als Weltanschauung um 1900 . . . . .	3
Überlegungen zur Begriffsbestimmung 3 – Stationen des humanistischen Bildungsgedankens 9 – Historische und transdisziplinäre Perspektive 11 – Maßgebliche Vertreter 15	
Zum Verfahren . . . . .	24
Zum Stand der Forschung . . . . .	31
ERSTES KAPITEL	
DER »DRITTE HUMANISMUS« ALS INSTANZ KÜNSTLERISCH-KULTURELLER NEUORIENTIERUNG . . . . .	43
Graecia docet: »Dritthumanistische« Grundkategorien im Kontext von Idealismus und Neuhumanismus . . . . .	43
Winckelmanns normativ-klassizistische Kunstbetrachtungen 44 – Humboldts neuhumanistischer Bildungsgedanke 51 – Schillers Staatsutopie als kulturpolitisches Ideal 57 – Goethes ganzheitlich-ästhetische Aneignung des Griechentums 63 – Hölderlins Kulturkritik an den Deutschen 71 – Vom Neuhumanismus zum »Dritten Humanismus«: Griechenbegeisterung und Aspekte nationalen Denkens im 19. Jahrhundert 79	
Umwertung aller Werte: Kulturkritik als Ausgangspunkt . . . . .	88
Das Griechentum als sinn- und identitätsstiftendes Fundament 88 – Die programmatische Erneuerung der Klassizität des Altertums 93 – Die ewige Wiederkehr des Gleichen? Geschichtsphilosophisches Denken 97 – Das Griechentum als anti-akademischer Lebensstil 103 – Die revolutionäre Begeisterung für das Archaische 105 – Das Griechische als Inbegriff des Natürlichen, Lebendigen und Schönen 108 –	

Die Entdeckung der Jugend 112 – Die Kunst als Bezwingerin des Lebens: Stil-Bildung als Mittel nationaler Neukonstituierung 117 – Körperkultur und Leibphilosophie 123 – Das lebende Marmorbild: Die Verlebendigung des antiken Ideals im »Maximin«-Mythos 129

## ZWEITES KAPITEL

### DER »DRITTE HUMANISMUS« ALS INSTRUMENT

KULTURKRITISCHER WISSENSCHAFTSPOLITIK . . . . . 135

Der »Dritte Humanismus« als Lebenswissenschaft . . . . . 135

Der »Dritte Humanismus« als wissenschaftliche Instanz der Kulturkritik 138 – Der Lebensbegriff als Grundkategorie in den Wissenschaften um 1900 145 – Die Projektion des Ganzheitsbegriffs auf die griechische Antike 149 – Die Auseinandersetzung mit der gesamten griechischen Kultur 152 – Das Griechentum als Metapher für das Humanistische 155 – Die »deutsch-griechische Wesensverwandtschaft« als Bindeglied von Kulturkritik und Griechenrezeption 159 – Der umfassende Anspruch auf Bildung 164 – Die sinnlich gelebte Antike im George-Kreis 166 – Literatur und Kunst als Medien eines lebendigen Humanismus bei Jaeger und Spranger 169

Die Leitgröße Philologie im Spannungsfeld des Nationalismus . . 172

Die Philologie als überhistorische und normsetzende Leitwissenschaft 174 – Die Sprache als Mittlerin der griechischen Bildungsidee 181 – Das Plädoyer für eine germanisierte Antike 185 – Das Beispiel Spranger: Der Neuhumanismus als der deutsche Weg zu den Griechen 189 – Goethe als moderner Deutscher: Die Goethe-Rezeption im George-Kreis 191 – Jaegers eingeschränkte Klassikbegeisterung 195 – Zugeständnisse an die radikalen Deutschtrümler 198 – Das altsprachliche Gymnasium als Hort des Humanismus 201

## DRITTES KAPITEL

DER »DRITTE HUMANISMUS« ALS POLITISCHES PROGRAMM . . 207

Von goethescher Bildung und bismarckscher Kraft:

Persönlichkeitsbildung und Gesellschaftsreform . . . . . 207

Athen und Sparta statt Perikles 207 – Deutschlands »Aufbruch« 213 – Von einer atomistischen Masse zu einem organischen Volksverbund 218 – Der Geist der neuen »Volksgemeinschaft« 223 – Der Staat als Lebensinhalt 228 – Neoplatonischer Wille zur kollektivistischen Staatsgründung 233 – Potsdam und Weimar in höchster Vereinigung 237 – Bindung, Pflicht und »deutsche Freiheit« als soziale Tugenden 244

Die weltpolitische Mission des »Dritten Humanismus« . . . . .	250
Deutschland als künftige Avantgarde der Welt 254 – Der Staat als Erzieher der Nation: Die Schule als Ort der »Volksgemeinschaft« 261 – »Führerbildung« und »Führermythos« 267 – Der deutsche Agon: Von der nachahmenden Nation zur Originalnation 276 – »Dritter Humanismus« und »Drittes Reich« 285	
 DER »DRITTE HUMANISMUS«: EIN DEUTSCHES MODELL . . . . .	307
 Literaturverzeichnis . . . . .	313
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	339
Personenregister . . . . .	341



## Vorwort

...und ich sehe wohl, daß im Grunde mir niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste gethan hat.

*Johann Wolfgang von Goethe*

Die diesem Buch zugrundeliegende Arbeit ist im Forschungsprojekt „Antikerezeption und Nationalbewußtsein 1750–1945“ unter der Leitung von Frau Professor Dr. Jutta Osinski entstanden und wurde im Sommersemester 2008 vom Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation im Fach Neuere deutsche Literatur angenommen. Für den Druck wurde sie geringfügig überarbeitet.

Ob Goethe mit der Befürchtung, seine mühevoll dichterische Produktion bringe ihm keinen Dank ein, Recht hat, sei dahingestellt; zweifellos sind dagegen Dissertationen „undankbare“ Arbeiten in dem Sinne, daß es ihren Verfassern weniger gebührt, großen Dank für das Geschaffene zu erwarten. Vielmehr sind sie es, die sich zu bedanken haben, und so möchte ich dies bei all denjenigen tun, die mir auf dem langen Weg von den ersten Überlegungen bis zur Veröffentlichung mit Unterstützung, Rat und Interesse beigetragen haben. An erster Stelle gilt mein herzlicher Dank meiner Doktormutter, Frau Professor Dr. Jutta Osinski, die mich über viele Jahre als hervorragende Lehrerin gefördert hat. Sie ermöglichte es mir, als Studentin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin Teil ihrer Arbeitsgruppe zu sein und an ihren Forschungen teilzuhaben. Ohne ihre konstruktive Kritik und fachliche Unterstützung, aber auch ihr Wohlwollen, Vertrauen und Verständnis wäre das vorliegende Buch nicht entstanden.

Namentlich danken möchte ich ferner Herrn Professor Dr. Arbogast Schmitt, der freundlicherweise das Zweitgutachten übernahm, sowie Kollegen und Freunden für vielfältige Anregungen und tatkräftige Unterstützung. Mit Dr. Stefanie Hein und Dr. Felix Saure verbindet mich die intensive und fruchtbare Zusammenarbeit im Projekt „Antikerezeption und Nationalbewußtsein“. Dr. Volker Losemann versorgte mich mit wertvollen Hinweisen zum Thema Antike und Nationalsozialismus. Jael Dörfer, M.A., Tobias Müllerleile, M.A., Dr. Nicolas Rügge und Frau Dipl. Phil. Lydia Tschakert haben meine Arbeit in den verschiedenen Stadien sorgfältig Korrektur gelesen und wichtige Vorschläge in die endgültige Fassung eingebracht. Bei der Erstellung des Registers unterstützte mich meine studentische Mitarbeiterin Christina Wehnert, B.A.

Herrn Professor Dr. Joachim Heinzle, der mit viel Interesse den Entstehungsprozeß meiner Arbeit begleitete, und Herrn Professor Dr. Klaus-Detlef Müller möchte ich für die Aufnahme der Studie in die Reihe „Hermaea“ danken, ferner den Mitarbeitern des Verlags de Gruyter, die für eine reibungslose Aufnahme in das Verlagsprogramm sorgten. Die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften unterstützte den Druck mit einem namhaften Betrag.

Last but not least sei natürlich meinen Eltern und meinem Freund Nicolas von Herzen gedankt, die mich in jeder Hinsicht während der Promotionszeit unterstützten und auch aufrichtig an meiner Freud und lieben Not mit dieser Arbeit teilnahmen. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Osnabrück, im Dezember 2010

### Thema und Zielsetzung

Um 1900 war die deutsche Antikerezeption, vermittelt über die humanistischen Gymnasien, fragwürdig geworden. Statt dessen ging es nun um ein zukunftsorientiertes deutsches Nationalbewußtsein und um die Heranbildung tüchtiger Deutscher, die nicht durch rückwärtsgewandte Beschäftigungen mit der griechischen und römischen Antike erreicht werden sollte, sondern durch identifikatorische Aneignung nationalkultureller Traditionen und Hinführung zur tatkräftigen Gestaltung der Gegenwart. Das war Programm von allerhöchster Stelle, wenn Kaiser Wilhelm II. in der Eröffnungsrede zur Schulkonferenz 1890 bekanntgab, er wolle keine jungen Griechen und Römer, sondern nationale junge Deutsche erzogen wissen.<sup>1</sup>

Im nachgeordneten Bildungsbereich, in der klassischen Philologie und im literarisch-kulturellen Leben wurde dieses Programm naturgemäß ambivalent aufgenommen. Fraglos ging es im Wilhelminischen Kaiserreich um nationale Identitätsentwürfe des Deutschen und der Deutschen – aber je nach Interessenlage gerade nicht um eine damit einhergehende Absage an die traditionelle Antikerezeption. Technischer Fortschritt und Modernisierungen, aber auch die Arbeit an einer großen nationalen Zukunft setzten ja den neuen Menschen voraus, einen ganzheitlich fühlenden, denkenden und handelnden Menschen – und für dieses Programm hatte die Antike, vor allem die griechische, bereits um 1800 das Vorbild abgegeben.

Zwar war die Idee einer ästhetischen Erziehung in der Realität der Gymnasialbildung und in der wilhelminischen Bourgeoisie wie im Bildungsbürgertum fruchtlos geblieben, aber das mußte nicht an der Ausrichtung an der Antike überhaupt liegen, die Wilhelm II. verwarf, sondern es konnte gleichsam der Art und Weise geschuldet sein – dem wirklichkeitsfernen Idealismus oder dem trockenen Grammatikunterricht an den

---

<sup>1</sup> Vgl. Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 4. bis 17. Dezember 1890. Hrsg. im Auftrage des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Berlin 1891 (= Unveränderter Neudruck. Glashütten im Taunus 1972), S. 71f.

Gymnasien –, mit der man sich der Antike zuwandte. Diese Beobachtung sprach demnach nicht gegen ihren Vorbildcharakter, den als solchen selbst Nietzsche bei aller gegen das Kaiserreich gerichteten Ideologie- und Klassikkritik nicht angezweifelt hatte.

Und so entstanden kulturkritische Gegenprogramme zum Diktum Wilhelms II., in denen die Antike nicht ab-, sondern aufgewertet wurde. Sie erwiesen sich als durchschlagskräftig, weil es sich in der Nachfolge Nietzsches um sinnstiftende Entwürfe einer nicht mehr nur ästhetisch oder philologisch, sondern vitalistisch gedachten Rezeption handelte, in denen griechisches Altertum, zeitgenössischer Lebensbegriff und nationales, aufs »Deutsche« ausgerichtete Denken amalgamiert wurden.

Unabhängig von Wilhelm II. bereiteten diese Programme einer neuen deutschen Griechenbegeisterung den Weg: Hellas wurde nach 1900 zu einer Leitgröße in nahezu allen Bereichen des gesellschaftlich-öffentlichen Lebens. In Literatur, Kunst und Ästhetik, auch im Kultursektor, im Bildungswesen, in den (Geistes-)Wissenschaften und nicht zuletzt in der Politik beriefen sich prominente Vertreter auf seine vermeintlich identitätsstiftenden Kräfte und erhoben den griechischen Menschen des Altertums und seine Kultur zum exklusiven Vorbild für eine neuzugestaltende Gegenwart. Zeugnis dieser Begeisterung legen neben literarischen wie künstlerischen Werken auch fachwissenschaftliche Texte sowie zahlreiche Denkschriften, programmatische Essays, Reden und amtliche Richtlinien für das Bildungswesen ab, die in diesem Zeitraum entstanden.

Die vorliegende Untersuchung geht nun den ideengeschichtlichen Grundlagen des skizzierten Phänomens von der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre nach. Texte aus verschiedenen, voneinander weitgehend unabhängigen Teilbereichen des nationalen Lebens legen die Vermutung nahe, daß die identifikatorischen Zugriffe auf das Griechentum zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemeinsamen inter- und transdisziplinären Mechanismen unterliegen, die innerhalb eines geschlossenen Systems zu erklären und von früheren wie zeitgenössischen Rezeptionssträngen abzusetzen sind.

Das hier gemeinte System ist als Modell zu rekonstruieren, und dieses Modell nenne ich im folgenden »Dritter Humanismus«. Der »Dritte Humanismus« im Titel des Buches ist also als heuristischer Rahmenbegriff zu verstehen, der die verschiedenen Ausprägungen der deutschen Griechenbegeisterung um 1900 auf ihren kleinsten gemeinsamen ideologischen Nenner bringt. Da der Begriff nicht ungebräuchlich, aber unterschiedlich definiert ist, setzt eine Einführung in die historischen und systematischen Aspekte des Themas seine Klärung voraus.

## Der »Dritte Humanismus« als Weltanschauung um 1900

### Überlegungen zur Begriffsbestimmung

Im Sinne Horst Thomés wird der »Dritte Humanismus« als eine spezifisch deutsche Weltanschauung der Zeit vom Beginn des Wilhelminischen Kaiserreichs 1888 bis zum Ende der Weimarer Republik 1933 verstanden. Thomé definiert eine Weltanschauung als eine wertende Stellungnahme zum Ganzen der Welt, die über die Grenzen einzelner Bereiche des soziokulturellen Lebens hinaus Geltung beansprucht. Zugleich ist mit ihr der Anspruch verbunden, »letzte Fragen« zu lösen und auf der Grundlage einer fundierenden Idee Handlungsanweisungen zu erteilen.<sup>2</sup>

Allerdings ist die vorgeschlagene Benennung »Dritter Humanismus« für eine Weltanschauung mit dazugehörigem Menschenbild und Bildungsgedanken Anfang des 20. Jahrhunderts nicht ganz unproblematisch. Allein schon die Großschreibung der Ordinalzahl, aber auch die zeitliche Nähe zu den Jahren 1933–1945 suggeriert die vermeintliche Parallele »Dritter Humanismus« – »Drittes Reich« und rückt damit den »Dritten Humanismus« in eine ideologische Nähe zum Nationalsozialismus. Diese vermutete Affinität scheint sich ferner dadurch zu bestätigen, daß sich – jedenfalls oberflächlich und aus der Rückschau betrachtet – auch in der Bezeichnung »Dritter Humanismus« ein mit chiliastisch-teleologischen Erwartungen verknüpfter Gedanke widerspiegelt, der nicht nur in konservativ-antidemokratischen Kreisen zu Beginn des Jahrhunderts sehr populär war, sondern auch unter Hitlers Anhängern: die Idee von drei aufeinander folgenden (Welt-)Reichen.

Diese Idee, auch als »Drei-Reiche-Lehre« bekannt, geht in ihrer ursprünglichen Form auf Joachim von Fiore zurück, der im Hochmittelalter die christliche Heilsgeschichte als Abfolge von drei Reichen beschrieb, dessen letztes eine Ära der Liebe und des Friedens begründe, die die Erlösung der Menschheit abschließe. In der Neuzeit wurde diese theologische Vorstellung auf die menschheitsgeschichtliche und realpolitische Entwicklung übertragen. Nach dem Ersten Weltkrieg prägte Arthur Moeller van den Bruck die Vision eines kommenden dritten deutschen Reiches, das die Nachfolge des ersten und zweiten deutschen Reiches, des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und des

---

<sup>2</sup> Vgl. Horst Thomé: Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp. In: Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert. Tübingen 2002, S. 338–380, hier v. a. S. 341–351.

Bismarck-Reiches, antrete; der Nationalsozialismus beanspruchte – so jedenfalls die zeitweilige Propaganda –, eben dieses Reich der Erlösung in der Gegenwart mit seiner »Neuen Ordnung« zu verkörpern.<sup>3</sup>

Im Rahmen der zeitgenössischen Variante der »Drei-Reiche-Lehre« läßt sich der weltanschauliche »Dritte Humanismus« als (vorerst) letztes Glied einer heilsgeschichtlichen Entwicklung in drei Schritten interpretieren, die in einem geistigen Reich eines universalen Humanismus kulminiert, dessen realpolitisches Korrelativ das »Dritte Reich« darstellen könnte.

Allerdings war Eduard Spranger, der Urheber des Terminus »Dritter Humanismus«, zum Zeitpunkt der Begriffsprägung noch weit von einer solchen instrumentalisierenden Auslegung entfernt. Er verwendete die Bezeichnung »dritter Humanismus« zum ersten Mal 1921 in einem Vortrag auf einer »Versammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums«, um die jüngste Aufbruchstimmung in den Geisteswissenschaften zu beschreiben, durch Rückbezug auf das antike Menschenbild und seine neuzeitlichen Renaissancen die Gegenwart zu erneuern. In der schriftlichen Fassung eben dieser Rede wählte er für die Ordnungszahl noch die Kleinschreibung. Auch der Gräzist Werner Jaeger, ein Berliner Kollege Sprangers, der wie viele andere dessen Prägung später aufgreifen sollte, war bestrebt, mit einem »neuen« oder »erneuerten« Humanismus<sup>4</sup> dem konstatierten Sinnvakuum entgegenzuwirken.

Der Ausdruck »Dritter Humanismus« ist demnach also »nicht in Korrespondenz zur Redeweise vom Dritten Reich entstanden«,<sup>5</sup> sondern Spranger und seinen Mitstreitern ging es vielmehr darum, die geistige Nähe ihres Weltbildes zu früheren Humanismen zu betonen. Erst im Sog des »nationalen Aufbruchs« 1933/1934 wurde eine allerdings letztendlich nur im Schriftbild erfolgreiche Gleichschaltung von »Drittem Humanis-

---

<sup>3</sup> Zur joachimitischen »Drei-Reiche-Lehre« und ihren späteren Vereinnahmungen vgl. Burchard Brentjes: *Der Mythos vom Dritten Reich. Drei Jahrtausende Sehnsucht nach Erlösung*. Hannover 1997; Karl Löwith: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*. 3. Aufl. Stuttgart 1953 (= Urban-Bücher 2); Jean F. Neurohr: *Der Mythos vom Dritten Reich. Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus*. Stuttgart 1957.

<sup>4</sup> Vgl. Werner Jaeger: *Der Humanismus als Tradition und Erlebnis* (1919). In: *Humanistische Reden und Vorträge* (= HRV). 2., erweiterte Aufl. Berlin 1960 [zuerst Berlin, Leipzig 1937], S. 17–30, hier S. 24. – Jaegers Texte werden im folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach der zweiten Auflage eben dieser Sammlung zitiert. – Siehe auch ders.: *Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung* (1927). In: HRV, S. 117–157, hier S. 124; ders.: *The Present Position of Classical Studies in Germany*. In: PCA 24 (1927), S. 43–48, hier S. 45f.

<sup>5</sup> Manfred Landfester: *Dritter Humanismus*. In: DNP 13 (1999), Sp. 877–883, hier Sp. 878.

mus« und »Drittem Reich« bzw. Nationalsozialismus von einigen wenigen Vertretern beider Seiten angestrebt.

Den Umgang mit der Bezeichnung »Dritter Humanismus« erschwert jedoch die Tatsache, daß dieser kulturwissenschaftliche Terminus nur scheinbar etabliert ist. Seit seiner Prägung zu Beginn der 1920er Jahre wurde er weitgehend assoziativ gebraucht, ohne inhaltlich klar definiert worden zu sein. Auf diesen Mißstand wies bereits ein Zeitgenosse in den 1930er Jahren hin: Der Altorientalist Carl Heinrich Becker, der 1921 und von 1925–1930 preußischer Kultusminister war, kritisierte, daß »jeder seine eigene Idee von Humanismus entwickelt, man also im allgemeinen aneinander vorbeiredet.«<sup>6</sup> Die Beliebigkeit der Begriffsfüllung, die Becker hier anprangert, ermöglichte es in den zwanziger und dreißiger Jahren Personen bzw. Gruppierungen, die – jedenfalls in der Gesamtheit betrachtet – höchstens in lockerem Kontakt zueinander standen und weitgehend unabhängig voneinander agierten und dachten, das Etikett »Dritter Humanismus« für die eigenen, an antiken Idealen orientierten Erneuerungsbestrebungen zu reklamieren.

So definierte Spranger den Begriff als ein interdisziplinäres Ethos,<sup>7</sup> das auf dem Grundsatz beruhe, das Individuum durch ästhetischen Nachvollzug der Höhepunkte der »Lebensgeschichte der Menschheit«, durch Vergegenwärtigung dessen, »was der Mensch im Totalgefüge seiner Kräfte ist, die Frage nach seinen Möglichkeiten, seinen Wirklichkeiten und seinen je erreichten Gipfeln«, zu bilden.<sup>8</sup> Dagegen charakterisierte Jaeger den »Dritten Humanismus« als eine von ihm initiierte »Bewegung innerhalb der Wissenschaft«, die verspreche, die »unvergänglichen erzieherischen und ethischen Kräfte der Antike« freizulegen und auf diesem Fundament eine kollektivistische Weltanschauung zu begründen.<sup>9</sup> Der selbsternannte George-Adept Wolfgang Frommel verband schließlich mit dieser Bezeichnung die politische Weltanschauung Georges, die dieser in intensiver Auseinandersetzung mit Ideologemen der deutschen Klassik

---

<sup>6</sup> Carl Heinrich Becker: Der dritte Humanismus. In: Vossische Zeitung, 25.12.1932, Morgenausgabe, S. 2f., hier S. 2 (unter Berufung auf eine Äußerung des Romanisten Ernst Robert Curtius).

<sup>7</sup> Spranger spricht von einer »geisteswissenschaftlichen Besinnung«.

<sup>8</sup> Eduard Spranger: Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule (1922/1925). In: Gesammelte Schriften (= GS). Hrsg. von Hans Walter Bähr u. a. 11 Bde. Bd. 1: Geist der Erziehung. Hrsg. von Gottfried Bräuer und Andreas Flitner. Heidelberg 1969, S. 20–69, hier S. 25; S. 22. – Sprangers Texte werden, wenn nicht anders angegeben, nach dieser Werkausgabe zitiert.

<sup>9</sup> Werner Jaeger: Die Erziehung des politischen Menschen und die Antike. In: Volk im Werden 1 (1933), Heft 3, S. 43–49, hier S. 44f. (Zitate S. 44).

und Nietzsches entwickelt habe.<sup>10</sup> Einzig Carl Heinrich Becker,<sup>11</sup> der die vorherrschende Begriffsunklarheit erkannte und beklagte, scheint sich um eine eindeutigere und zugleich umfassendere Bestimmung bemüht zu haben. So stellte sich ihm der »Dritte Humanismus« als eine aus einem normativen Antikebild abgeleitete »geistige Haltung« mit Fokus auf Staat und gemeinschaftliches Leben dar, die in drei zeitkritischen »Richtungen« der Gegenwart praktiziert und propagiert werde, nämlich der wissenschaftlichen, der praktischen und der religiösen.<sup>12</sup>

Aber Beckers Kritik und Definitionsversuch fanden in der zeitnahen Forschungsliteratur wenig Beachtung, und obgleich der Begriff aufgenommen wurde, kam es weder zu einer klaren Begriffsbestimmung noch zu einer einheitlichen personellen Zuordnung. So kennzeichnete weiterhin Bedeutungsvielfalt den Umgang mit dem Terminus »Dritter Humanismus«: In einer Verwendung wurde er synonym für eine spezifische Wissenschaftsmethodologie gebraucht,<sup>13</sup> in einer anderen für einen bestimmten weltanschaulichen Entwurf,<sup>14</sup> dann stand er für eine Kultur- und Bildungskonzeption<sup>15</sup> oder aber für eine deutsche Tradition der Antikerezeption<sup>16</sup> aus graecophiler Neigung. Der Komparatist Horst Rüdiger

---

<sup>10</sup> Vgl. Lothar Helbing [= Wolfgang Frommel]: *Der Dritte Humanismus*. 3., veränderte Aufl. Berlin 1935 [zuerst 1932], S. 11.

<sup>11</sup> Zu Beckers Biographie vgl. Guido Müller: *Weltpolitische Bildung und akademische Reform. Carl Heinrich Beckers Wissenschafts- und Hochschulpolitik 1908–1930*. Köln, Weimar, Wien 1991 (= *Beiträge zur Geschichte der Kulturpolitik* 2), S. 17ff.; Wolfgang W. Wittwer: Carl Heinrich Becker. In: *Berlinische Lebensbilder. Wissenschaftspolitik und Berlin*. Minister, Beamte, Ratgeber. Hrsg. von Wolfgang Treue und Karlfried Gründer. Berlin 1987 (= *Einzerveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin* 60,3), S. 251–267; zu Beckers humanistischen Ambitionen siehe Carola Groppe: *Neubeginn durch einen dritten Humanismus? Der preussische Kultusminister C. H. Becker und der George-Kreis in der Weimarer Republik*. In: *CP* 49 (2000), Heft 244/245, S. 41–61.

<sup>12</sup> Vgl. Carl Heinrich Becker: *Das Erbe der Antike im Orient und Okzident*. Leipzig 1931, S. 37 (Humanismus als geistige Haltung); ders.: *Der dritte Humanismus*, S. 2.

<sup>13</sup> Vgl. Horst Rüdiger: *Wesen und Wandlung des Humanismus*. Hamburg 1937, S. 280–282.

<sup>14</sup> Vgl. Oskar Benda: *Die Bildung des Dritten Reiches. Randbemerkungen zum gesellschaftsgeschichtlichen Sinnwandel des deutschen Humanismus*. Wien, Leipzig 1931; Johannes Irmscher: *Der Dritte Humanismus*. In: *WZJena* 21 (1972), S. 917–936, hier S. 917.

<sup>15</sup> Vgl. Ute Preuß: *Humanismus und Gesellschaft. Zur Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland von 1890 bis 1933*. Frankfurt a. M. u. a. 1988 (= *EHS. Reihe 15: Klassische Sprachen und Literaturen* 39), S. 135f.; Landfester: *Dritter Humanismus*, Sp. 877f.; Sp. 880f.

<sup>16</sup> So bei Werner Kohlschmidt: *Die deutsche Literatur seit dem Naturalismus und die Antike*. In: *Reformatio* (1958), S. 575–591; kürzlich auch wieder bei Daria Santini: *Wohin verschlug uns der Traum? Die griechische Antike in der deutschsprachigen Literatur des Dritten Reichs und des Exils*. Frankfurt a. M. u. a. 2007 (= *Studien zur klassischen Philologie* 154), S. 56–61.

ger zählte beispielsweise den seinerzeit bedeutenden Gräzisten Werner Jaeger sowie den in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts populären Schriftsteller Rudolf G. Binding zu den Vertretern des »Dritten Humanismus«, nicht aber wie der marxistische Literaturwissenschaftler Oskar Benda, der wiederum Jaeger nur beiläufig und Binding gar nicht erst erwähnte, den Lyriker Stefan George und seinen Schülerkreis.<sup>17</sup> Von Werner Kohlschmidt wurde der »Dritte Humanismus« in erster Linie mit dem George-Kreis assoziiert, aber auch in Verbindung mit der kunstgewerblichen Bewegung Henry van de Veldes und mit dem künstlerischen und architektonischen Jugendstil gebracht.<sup>18</sup>

Die begriffliche Unschärfe darf sicherlich als eine Begründung dafür erhalten, daß dieser Terminus auch später weitgehend unbekannt geblieben ist und auch in literaturwissenschaftlichen Kreisen kaum noch Verwendung findet. Einzig innerhalb der Altertumswissenschaften, und hier vor allem in ihren wissenschaftshistorisch interessierten Zweigen, ist er noch präsent, wohl auch, weil es hier zu einer einheitlichen Bestimmung gekommen ist: Mit dem »Dritten Humanismus« wird dort eine reaktionäre Bewegung innerhalb der eigenen Fächergruppe bezeichnet, die sich in den zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts formierte. Sie charakterisiert das aktive kultur- und bildungspolitische Bemühen, auf der Grundlage einer lebenswissenschaftlich inspirierten Hermeneutik eine vergegenwärtigte, enthistorisierte Antike zum allgemeinverpflichtenden gesellschaftspolitischen Leitbild zu erheben. Als ihr Initiator und ihre treibende Kraft gilt Werner Jaeger, bedeutendster Wilamowitz-Schüler und sein Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl. Er entwickelte in einer Reihe von populärwissenschaftlichen Vorträgen und Essays die Grundzüge einer politischen Bildungskonzeption, deren Zentrum die »Vermittlung der Ansprüche von Individuum und Staat/Gesellschaft«<sup>19</sup> sein sollte.<sup>20</sup>

Jedoch ist diese Ausdeutung des Terminus »Dritter Humanismus« als – theoretisch und methodologisch – fundierte Bewegung mit korrespon-

---

<sup>17</sup> Vgl. Rüdiger: *Wesen und Wandlung des Humanismus*, S. 279–297; Benda: *Die Bildung des Dritten Reiches*, S. 14.

<sup>18</sup> Vgl. Kohlschmidt: *Die deutsche Literatur seit dem Naturalismus und die Antike*, S. 575 f.; S. 582.

<sup>19</sup> Landfester: *Dritter Humanismus*, Sp. 880.

<sup>20</sup> Vgl. z. B. Suzanne L. Marchand: *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*. Princeton, NJ 1996, S. 302–340; Preuß: *Humanismus und Gesellschaft*, S. 133–149; Esther Sophia Sünderhau: *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840–1945*. Berlin 2004, S. 269; S. 290 f.; S. 314.

dierender Bildungskonzeption innerhalb der Altertumswissenschaften insofern verengend, als sie auf *eine* Fächergruppe zugespitzt ist und auf die Zwischenkriegsära beschränkt bleibt. Vergleichbare Entwicklungen in anderen kulturellen Bereichen, die zum Teil bereits um die Jahrhundertwende das intellektuelle Klima prägten, in dem Jaeger und seine Mitstreiter erst wirken konnten, bleiben weitgehend außer acht.

Wenn also trotz der problematischen Begriffsgeschichte auf diese Bezeichnung zurückgegriffen wird, so geschieht dies in erster Linie mit dem Anspruch, in deutlicher Absetzung von der nationalsozialistischen Ideologie eine neuartige, umfassende und disziplinübergreifende Interpretation zu präsentieren, die weniger die Aufmerksamkeit auf den »Dritten Humanismus« als trans- und interdisziplinäre antimoderne *Bewegung* in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts richtet, sondern vielmehr denkgeschichtliche Traditionen und weltanschauliche Grundideen herausarbeiten möchte, die Eingang in weite Bereiche des nationalkulturellen Lebens fanden und dieses nachhaltig beeinflussten. Zugleich soll aber durch seine Verwendung in dieser Arbeit auch auf zwei entscheidende Charakteristika hingewiesen werden, die dem Terminus schon auf etymologischer Ebene eingeschrieben sind und eine intendierte produktive Wechselwirkung mit überkommenen griechisch-antiken Denktraditionen signalisieren: das »Bemühen um eine menschenwürdige und dem Wesen des Menschen adäquate Lebensgestaltung«,<sup>21</sup> wie es im antiken Humanitätsverständnis enthalten ist, und die geistige Nähe zu den beiden vorhergehenden Humanismen, zu dem europäischen Renaissance-Humanismus des 14. und 15. Jahrhunderts und zu dem deutschen Neuhumanismus der Zeit um 1800, die sich als dem »Dritten Humanismus« vergleichbare Denkrichtungen an der antiken Ethik und der antiken Bildungskonzeption orientierten. Als kleinster gemeinsamer Nenner dieser drei humanistischen Ausprägungen gilt der Rekurs auf das antike Menschenbild und auf den ihm zugeordneten Menschenbildungsgedanken, der im Griechischen als »paideia« und im Lateinischen als »humanitas« bezeichnet wurde. Dabei erfolgte die Bezugnahme auf die antike Tradition und ihre Anverwandlung von einer gegenwartskritischen Warte aus und wurde – dies ist besonders deutlich für den Neuhumanismus und den »Dritten Humanismus« – mit sinnstiftenden Zukunftsutopien verbunden.

---

<sup>21</sup> Manfred Landfester: Humanismus I: Zum Begriff. In: *4RGG* 3 (2001), Sp. 1938f., hier Sp. 1938.

## Stationen des humanistischen Bildungsgedankens

Die Paideia-Idee, die so prägend für künftige Humanismen werden sollte, entwickelte sich sukzessive innerhalb der griechischen Geistesgeschichte; sie war von der frühen Polis über die Sophisten bis zu Sokrates vielen Wandlungen unterworfen. Demnach fällt es schwer, sie auf einen eindeutigen Inhalt festzulegen. Dennoch lassen sich einige Grundkonstanten des Paideia-Gedankens ausmachen, die von späteren Humanistengenerationen in ihre weltanschaulichen Konzepte integriert wurden, natürlich unter Anpassung an die jeweiligen zeitgenössischen Gegebenheiten und Erfordernisse. An erster Stelle ist hier auf die originäre Vorstellung zu verweisen, daß Bildung weitgehend zweckfrei geschehen und ganzheitlich angelegt sein müsse und deshalb von der erzieherischen Vorbereitung auf einen Beruf oder eine gesellschaftliche Position zu trennen sei. Gegenüber dieser »techn« verstand sich die »paideia« als eine Art individuelle Lebenshilfe, die den Heranwachsenden bei seinem Werdevorgang, d. h. bei seiner Persönlichkeitsentwicklung, unterstütze und ihm nicht nur eine »Lebensordnung, deren Maßstäbe[...] und bildenden Kräfte[...]« vermittele, sondern ihn zugleich zur Ausprägung einer »persönlich-geistige[n] Kultur« anrege.<sup>22</sup> Dabei wurde stets der pädagogische mit dem gemeinschaftspolitischen Gedanken verknüpft, denn Bildung galt als Angelegenheit der Polis und sollte als solche zur Pflege, aber auch Beförderung allgemein-kultureller Leistungen beitragen.

In der Neuzeit übte die griechische Paideia, adaptiert und weiterentwickelt im römischen Altertum, prägenden Einfluß auf drei Humanismen aus: auf den ersten der Renaissancezeit, auf den zweiten, den Neuhumanismus des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, und auf den »Dritten Humanismus« des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Bedeutende Anregungen für sein gesellschaftliches Reformprojekt entnahm der »Dritte Humanismus« dem neuhumanistischen Entwurf und den mit ihm verbundenen Hellas-Projektionen, wengleich diese an die eigenen Bestrebungen angepaßt und insofern verkürzt und einseitig rezipiert wurden. Die Attraktivität des Neuhumanismus für den »Dritten Humanismus« bestand darin, daß sich anders als im Renaissance-Humanismus seine Wirkmächtigkeit auf den deutschen Sprachraum beschränkte und vornehmlich die griechisch-antike Tradition in den Vordergrund stellte. Sein wichtigstes Anliegen war es, eine zweckfreie und selbstbe-

---

<sup>22</sup> Ernst Lichtenstein: Paideia. Die Grundlagen des europäischen Bildungsdenkens im griechisch-römischen Altertum. Bd. 1, 1: Der Ursprung der Pädagogik im griechischen Denken. Hannover u. a. 1970, S. 11; S. 48.

stimmte Bildung des Individuums durch inhaltliche Auseinandersetzung mit der griechisch-antiken Überlieferung in Wort und Bild zu gewährleisten. Ziel dieser Persönlichkeitsbildung an den alten Griechen sollte es sein, dem kritisierten Hier und Jetzt ein sinnstiftendes Gegenmodell mit Zukunftsperspektive zu präsentieren und den Glauben an die Möglichkeit eines kommenden goldenen Zeitalters in der deutschen Kultur, wie es mit dem Griechentum identifiziert worden war, zu stärken. Dabei wurde gerade der ästhetischen Anschauung hellenischer Kunstobjekte allgemeinbildendes Potential zugesprochen; durch Verinnerlichung des griechischen Lebensprinzips sei ein produktives Nachschaffen zur Vervollkommnung des Selbst und der Nation möglich.

Im »Dritten Humanismus« schließlich sollte – in Anlehnung an den Neuhumanismus – ebenfalls die Antike mit der griechischen Welt des Altertums gleichgesetzt und den Römern lediglich die Funktion zugeschrieben werden, die griechischen Ideale bewahrt und der Nachwelt überliefert zu haben. Auch wollte man ganzheitliche Persönlichkeitsbildung in einen gesellschaftspolitischen Kontext – hier: in die Überwindung der wilhelminischen Werteordnung und der konstitutionellen Monarchie – einbetten mit dem Ziel – und auch dies sind keine neuen Forderungen –, die gesamtkulturelle Entwicklung Deutschlands zu fördern sowie eine organische »Volksgemeinschaft« zu schaffen, um schließlich auf dieser Basis eine kulturelle Vorreiterrolle zu erlangen.

Im Gegensatz aber zu vielen Griechenbildern der Goethezeit, die das Moment der Statik auszeichnen, also dem »griechischen Charakter« die Eigenschaften Ruhe, Ausgeglichenheit und Harmonie zuschreiben, sollte sich im »Dritten Humanismus« sukzessive das diametrale Bild einer dynamischen Antike durchsetzen, in der Vitalismus, Rauschhaftigkeit, Ursprünglichkeit, aber auch agonale Prinzipien bestimmend gewesen seien. Entsprechend erfreute sich gerade das frühe, archaische Griechentum zunehmender Beliebtheit gegenüber dem klassischen Zeitalter, dem von Athen dominierten fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert, das noch Weimarer Klassik, Neuhumanismus und Idealismus als maßgeblicher Bezugspunkt galt. Mit der allmählichen Abwendung von Athen sollte im »Dritten Humanismus« der spartanische Kosmos – und hier vor allem die Jahrhunderte vor dem Peloponnesischen Krieg – in den Vordergrund rücken; an Lakedämon faszinierten neben den genannten Epitheta, die man dort in Reinform verwirklicht glaubte, der angeblich in der Polis praktizierte Gemeinschaftsgeist sowie ihr gefolgschaftlich organisierter Gesellschafts- und Staatsaufbau. Unter Bezugnahme auf das verstaatlichte Erziehungssystem Spartas konnte nun auch der Fokus von einer

Paideia, die über eine selbstbestimmte und freiheitliche Entfaltung aller Kräfte und Anlagen jedes einzelnen Menschen eine überindividuelle Bildung zu ermöglichen suchte, auf eine fremdbestimmte, konformistische Erziehungskonzeption verlagert werden, die sich an kollektiv-staatlichen Interessen und Bedürfnissen orientierte.

Auch wenn diese Differenzen zwischen »Drittem« und zweitem Humanismus markant erscheinen, so sind sie nicht als abrupter »Kontinuitätsriß«<sup>23</sup> aufzufassen, der sich wie ein unüberwindbarer Grat zwischen der Griechenrezeption der Goethezeit und der des ausgehenden 19. wie beginnenden 20. Jahrhunderts auftat, sondern als allmähliche Verschiebungen innerhalb traditioneller Wahrnehmungsmuster, die durch sich verändernde äußere Rahmenbedingungen oder besser: soziokulturelle Kontexte ausgelöst wurden. Die humanistischen Gehalte verschoben sich von einer stark ästhetisch motivierten Aneignung der griechisch-humanistischen Tradition zu einem politisch funktionalisierten Rückgriff, von einer kosmopolitischen Anschauung zu einem radikalisierten Nationalismus bzw. zu einem ausgeprägten Germanozentrismus. Dieser allmähliche Transformationsprozeß wird aber erst dann wirklich deutlich, wenn der »Dritte Humanismus« unter einer transdisziplinären Perspektive betrachtet wird, die einen Blick auf ausdifferenzierte Disziplinen und Diskurse erlaubt und zugleich das zeitliche Spektrum erweitert, wie es hier geschehen soll.

### Historische und transdisziplinäre Perspektive

Auf die Notwendigkeit, den Humanismus-Begriff auch in zeitlicher und transdisziplinärer Hinsicht weiter zu fassen, um die vielfältigen Facetten der mit ihm verbundenen Gesamtanschauung wahrnehmen zu können, hatte bereits Ende des Jahres 1932 Carl Heinrich Becker indirekt hingewiesen. In einem Beitrag für die »Vossische Zeitung« betonte er, daß gegenwärtig die griechische Antike eine vergleichbare bildungspolitische Vorbildfunktion in drei unterschiedlichen Bereichen bzw. Diskursen einnehme: in den Wissenschaften, in der preußischen Bildungs- und Kulturpolitik und in der Literatur. Die »wissenschaftliche« Antikerezeption, wie sie von jungen Altertumswissenschaftlern um Werner Jaeger, aber auch von den beiden Pädagogen Eduard Spranger und Theodor Litt betrieben werde, die »praktische«, die sein eigenes Denken und Handeln begründe,

---

<sup>23</sup> Kohlschmidt: Die deutsche Literatur seit dem Naturalismus und die Antike, S. 576.

sowie die »religiöse« des George-Kreises<sup>24</sup> seien nicht als autonome, unabhängige Strömungen aufzufassen, sondern Ausprägungen oder besser: kollektive Varianten eines »Dritten Humanismus«, der – so ist zu ergänzen – ihren gemeinsamen geistigen Überbau darstelle.<sup>25</sup>

Wie bereits von Becker vorgeschlagen, der die Georgeaner als maßgebliche Vertreter des »Dritten Humanismus« verstanden wissen wollte und damit für eine Erweiterung des Bedeutungsrahmens auch in zeitlicher Hinsicht plädierte, wird in der vorliegenden Arbeit der Beginn des »Dritten Humanismus« um etwa drei Dekaden in die 1890er Jahre vorverlegt. In dieser Phase begann George in der Absicht, eine »neue fühlweise und mache«<sup>26</sup> zu etablieren, zuerst Gesinnungsgenossen, dann Schüler um sich zu versammeln. Wie vielen Zeitgenossen galten ihm die Jahre um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als Epochenschwelle, als Übergangszeit von einer als dekadent wahrgenommenen *alten* Ära zu einer Periode des kulturellen sowie gesellschaftlichen Neuanfangs. Den sehnsüchtig erwarteten Anbruch einer neuen Zeit sollte eine universalistische Sinnstiftung beschleunigen, die sich auf einer lebensweltbezogenen Auseinandersetzung mit der antiken Welt und ihrer Rezeption im Neuhumanismus gründe. Damit befindet sich George in Einklang mit gängigen Tendenzen der Zeitkritik um 1900 und der aus ihr abgeleiteten Reformvorschläge.

Carola Groppe hat die weltanschauliche Programmatik, die den kulturkritisch inspirierten literarisch-künstlerischen Strömungen des *Fin de siècle* – dem Ästhetizismus, Symbolismus, Jugendstil und Expressionismus, aber auch der Neoklassik, um nur die wichtigsten zu nennen – ebenso wie den lebensreformerischen Bewegungen des beginnenden

---

<sup>24</sup> Obwohl Becker in seiner Bestandsaufnahme George und seine Schüler nicht direkt erwähnt, wird über den Namen Lothar Helbing eine Brücke zum George-Kreis geschlagen: Lothar Helbing ist ein Pseudonym Wolfgang Frommels. Obwohl Frommel eigentlich nicht zum engeren George-Kreis gezählt werden kann, wurde und wird sein Name immer wieder mit diesem assoziiert. Über Mitglieder, mit denen er in engem persönlichem Kontakt stand, wurde er mit Georges Anschauungen vertraut gemacht, die ihn so sehr in Bann zogen, daß er sein Leben und literarisches Schaffen in den Dienst ihrer Vermittlung und Bewahrung stellte. – Ergänzend und unterstützend sei hinzugefügt, daß sich Becker in einem anderen Text ausdrücklich auf die Schriften des George-Kreises bezieht, um Grundzüge des neuen Humanitätsideals zu veranschaulichen: »Man lese die Bücher des Stefan George-Kreises [...], wenn man wissen will, woran hierbei gedacht ist« (Carl Heinrich Becker: *Vom Wesen der deutschen Universität*. Leipzig 1925, S. 41).

<sup>25</sup> Vgl. ders.: *Der dritte Humanismus*, S. 2f.

<sup>26</sup> [Stefan George / Karl August Klein:] *Blätter für die Kunst*. In: *Blätter für die Kunst* (= BfdK). Begründet von Stefan George. Hrsg. von Carl August Klein. Berlin 1892–1919 (= Abgelichteter Neudruck Düsseldorf, München 1968), Bd. 1 (1892), Heft 1, S. 1f., hier S. 1.

20. Jahrhunderts zugrunde liegt, als »Neohumanismus« bezeichnet. Diesen möchte sie vom altertumswissenschaftlichen »Dritten Humanismus« der Zwischenkriegsära, der eng mit dem Namen Werner Jaeger verbunden ist, abgesetzt sehen. Weil der George-Kreis viele Impulse eben dieser obengenannten Stilrichtungen aufgreift und für sein Literatur- und Lebensmodell fruchtbar macht, subsumiert sie ihn unter der »neohumanistischen« Gesamtanschauung. Damit unterscheidet sie die Konzeptionen der Georgeaner explizit von Jaegers Modell.<sup>27</sup>

Jedoch ist diese Differenzierung zwischen literarisch-künstlerischem »Neohumanismus« und wissenschaftlichem »Dritten Humanismus« sachlich nicht haltbar, denn es besteht kein Grund, in einer übergreifenden Diskursformation Kunst / Kultur und Wissenschaft zu trennen und für jeweils eigene Diskurse auszugeben, wenn beide nach gleichen Regeln funktionieren. Sowohl die unbestrittenen Vertreter des »Dritten Humanismus«, Jaeger und seine Anhänger, als auch die umstrittenen Georgeaner griffen auf identische Traditionsstränge zurück, die als Kennzeichen *einer* Gesamtanschauung – nämlich eines »Dritten Humanismus« als gesamtkultureller und damit inter- bzw. transdisziplinärer Sinnstiftung – anzusehen sind: Beide Ausprägungen – die jaegersche, aber eben auch die georgesche – stellten sich in die Nachfolge von Nietzsches Kulturkritik, adaptierten lebensphilosophische Vorstellungen, wie die Forderung nach einer vitalistischen Deutung des Seins und nach ganzheitlichem Erleben, bezogen sich auf neohumanistische wie idealistische Theoreme und beanspruchten bildungspolitische Wirksamkeit durch Bereitstellung innovativer Weltentwürfe, mit denen die Gegenwart neuzugestaltet wäre.

Aufgrund der denk- und mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhänge wird also der »Neohumanismus« als integraler, aber nicht eigens zu bezeichnender Bestandteil eines »Dritten Humanismus« betrachtet, dessen Anfänge in das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zurückgehen. Eine derartige Rahmenerweiterung, die nicht nur die zeitliche Ausdehnung betrifft, sondern auch Disziplinergrenzen überschreitet, ermöglicht, die Positionen Georges und seiner Anhänger als Varianten eines »Dritten Humanismus« zu betrachten, der erst in seiner transdisziplinären Breite als Gesamtphänomen angemessen erfaßt werden kann und von dem aus umgekehrt auch George in Kontexten erscheint, die neue Perspektiven auf seine Kulturkritik erlauben.

Ein Bereich, der in den bisherigen Überlegungen ausgeblendet wurde, obwohl ihn bereits Becker ins Spiel gebracht hat, sind die Bildungswissen-

---

<sup>27</sup> Vgl. Carola Groppe: Neohumanismus. In: DNP 15/1 (2001), Sp. 883–894.

schaften. Eine nähere Beschäftigung mit ihnen bietet sich schon deshalb an, weil vor dem Ersten Weltkrieg aus den Altertumswissenschaften – von Nietzsche einmal abgesehen – keine weltanschaulichen Entwürfe hervorgingen, die sich als Weiterentwicklung griechisch-humanistischen Gedankengutes verstanden. Das Anliegen, kulturelle und menschliche Progression durch Orientierung an der Antike zu befördern, das ja auch zeitgenössische Autoren wie bildende Künstler beschäftigte, wurde aber von anderen Geisteswissenschaftlern vorgetragen. In besonderem Maße betrifft dies die Gruppe der Pädagogen und (Bildungs-)Philosophen, die ja qua officio mit Erziehungs- und Menschenbildungsfragen konfrontiert waren.

Deshalb soll neben den Altertumswissenschaften und der literarisch-künstlerischen Sphäre auch die Pädagogik als weiteres autonomes Teilsystem des soziokulturellen Lebens Berücksichtigung finden. Diese drei genannten Bereiche verband um 1900 das Interesse an geistesgeschichtlichen Entwicklungen, von denen man glaubte, sie könnten die moderne Identität stützen; von der Auseinandersetzung mit der »verwandten« griechischen »Art«, ihren Lebensprinzipien und kulturellen Errungenschaften versprach man sich besondere Impulse für die Entfaltung des eigenen nationalkulturellen Lebens. Für die identifikatorische Beschäftigung mit dem Griechentum war ein gemeinsamer Grundbestand an humanistischen Denkmustern verfügbar, der in der Goethezeit geprägt worden war.

In das transdisziplinäre Rahmengerüst, in dem der »Dritte Humanismus« rekonstruiert werden soll, wird allerdings nicht – insofern abweichend von Beckers Vorschlag – die preußisch-staatliche Bildungspolitik, wie sie in den zwanziger Jahren maßgeblich durch seine Person verkörpert wurde, als eigenständiger diskursiver Bereich integriert. Es erscheint wenig sinnvoll, Beckers sogenannten »praktischen« Humanismus näher zu untersuchen, denn sein bildungspolitisches Engagement war weniger auf theoretische Grundlagen eines zeitgenössischen Humanismus gerichtet als vielmehr auf praxisbezogene Überlegungen, die die Verbreitung und Umsetzung der neuen Gesamtanschauung begünstigen sollten. In Vorträgen und Essays, die in diesem Kontext entstanden, operierte Becker zudem häufig mit wenig konkreten, offenen Begrifflichkeiten und überließ ihre genaue inhaltliche Bestimmung anderen.<sup>28</sup> Eine Untersu-

---

<sup>28</sup> So sei beispielsweise die geistige Haltung des »Dritten Humanismus« der weltanschaulichen Programmatik der Georganer zu entnehmen. – Vgl. Becker: Vom Wesen der deutschen Universität, S. 41.

chung seiner bildungspolitischen Texte würde demnach kaum zu weiterführenden Erkenntnissen verhelfen.

### Maßgebliche Vertreter

Der »Dritte Humanismus« läßt sich in drei diskursiven Bereichen des kulturellen Lebens, die eng miteinander verknüpft sind und in gegenseitiger Wechselbeziehung stehen, rekonstruieren. Entsprechend soll exemplarisch je ein Paradigma für die Sphären Literatur und Kunst, klassische Philologie und Pädagogik in transdisziplinärer Hinsicht näher betrachtet werden. Als Repräsentanten dieser Bereiche werden Personen bzw. Gruppen ausgewählt, die sich selbst schon als Vertreter des »Dritten Humanismus« verstanden und denen aufgrund ihrer Reputation öffentliches Interesse zukam, das ihnen wiederum gesellschaftspolitische Einflußnahme ermöglichte.

Vor diesem Hintergrund werden Stefan George und sein Kreis<sup>29</sup> stellvertretend für die künstlerisch-literarische Sphäre in die Untersuchung einbezogen. Allerdings soll die Aufmerksamkeit nicht auf ihre Texte als formal-ästhetische Kunstwerke, also deren artifiziellen Charakter gerichtet werden, sondern vielmehr auf die in diesen vorgetragenen Gedanken und ihre Weiterentwicklung. Anders als viele Schriftsteller des berücksichtigten Zeitraums, die auch im Medium der Antikerezeption literarisch-ästhetische Kulturkritik betrieben, wie beispielsweise Gottfried Benn, Rudolf Borchardt, Gerhart Hauptmann, Hugo von Hofmannsthal, Ernst und Friedrich Georg Jünger, aber auch Thomas Mann und Rainer Maria Rilke, stellte George seine künstlerische Produktion aktiv in den Dienst eines Bildungsprogramms. Wie sie konzipierte er in vielen seiner Gedichte ein Sozial- und Kulturmodell für ein künftiges abendländisches »Menschentum«, aber ihm – und damit unterscheidet er sich fundamental von seinen Schriftstellerkollegen – gelang es, seine geistige Utopie eines »Neuen Reiches« dem rein literarisch-künstlerischen Bereich zu entheben und sie in der realen Gegenwart in einem kleinen esoterischen Schülerkreis, unter den sogenannten Georgeanern, zu erproben: Literarisch-künstlerisch interessierten jungen Akademikern und begabten Gymna-

---

<sup>29</sup> Zu Stefan George vgl. die im Sommer 2007 erschienene Biographie von Thomas Karlauf (Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. München), die um ein handfestes, an der Realität orientiertes Bild des Lyrikers bemüht ist, sowie Robert E. Nortons Lebensbeschreibung, die Georges Werk und Wirken durch die historisch-politische Brille betrachtet (Secret Germany. Stefan George and his Circle. Ithaca, NY 2002); zum Kreis siehe einführend Michael Winkler: George-Kreis. Stuttgart 1972 (= SM 110).

siasten vermittelte er sein Weltbild durch ganzheitliche Persönlichkeitsbildung auf der Grundlage humanistischen und platonischen Ideengutes. Dabei wies er gerade der intensiven Lektüre und produktiven Rezeption seiner Lyrik, dem aktiven Exerzitium der in ihr enthaltenen ethischen und weltanschaulichen Lehrsätze, einen besonderen Stellenwert zu. Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Studie der Fokus auf den »rhetorischen George« gelegt, also auf seine Aphorismen, die im Umfeld des »Blätter-Kreises« entstanden, und Gedichte, die das Ästhetische zugunsten »der kämpfenden Poesie«<sup>30</sup> zurückdrängen. Diese Texte, die einen ausgeprägt deklamatorischen Charakter aufweisen und in denen Autor und artikuliertes Ich zusammenzufallen scheinen, sind überwiegend in den späteren Gedichtbänden – »Der Siebente Ring« (1907), »Der Stern des Bundes« (1914) und »Das Neue Reich« (1928) – überliefert.<sup>31</sup>

Georges Idee eines künftigen Kulturstaates griechischer Prägung, die in vielen der dort versammelten Gedichte zwar nicht immer explizit thematisiert, aber doch unterschwellig assoziiert wird, wurde von seinen Schülern, die im bürgerlichen Leben Brotberufen nachgingen und als Juristen, Mediziner oder Geisteswissenschaftler tätig waren, seit den 1910er Jahren in die gelehrte Öffentlichkeit getragen (häufig natürlich auch in einer von ihnen weitergedachten Form, die nicht immer mit seinen Grundgedanken übereinstimmte). Seit Mitte der zwanziger Jahre oblag den Georgeanern dann ausschließlich die Verbreitung und Auslegung der Lehre und Weltanschauung ihres »Meisters«, denn George verfaßte nun keine Gedichte mehr, sondern widmete sich allein der Werkpolitik, indem er – gerade durch das Sprachrohr seiner Schüler – bestimmte Interpretationslinien seiner Texte vorgeben und andere bewußt verstellen ließ. Wohl auch in dieser Absicht begleitete er mit Anregungen und Einsprüchen das Entstehen ihrer »Weltanschauungsliteratur«,<sup>32</sup> d. h. ihrer populärwissenschaftlichen Essays und »wissenschaftskünstlerischen«<sup>33</sup> Publikationen,

---

<sup>30</sup> Dirk von Petersdorff: Stefan George – ein ästhetischer Fundamentalist? In: Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft. Hrsg. von Bernhard Böschstein u. a. Berlin, New York 2005, S. 49–58, hier S. 56.

<sup>31</sup> Stefan Georges Gedichte werden, wenn nicht anders vermerkt, zitiert nach den Sämtlichen Werken in 18 Bänden (= SW). Hrsg. von der Stefan-George-Stiftung. Bearbeitet von Georg Peter Landmann und Ute Oelmann. Stuttgart 1983ff.

<sup>32</sup> Dieser Terminus wurde von Horst Thomé zur Diskussion gestellt. – Vgl. v. a. seinen Beitrag »Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp«, S. 351–380.

<sup>33</sup> Zum Begriff des »Wissenschaftskünstlers« vgl. Ernst Osterkamp: Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis. In: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt a. M. 1993, S. 177–198, hier S. 178.

die neben der Erörterung der eigentlichen Thematik exegetische Überlegungen zum georgeschen Werk und der dort vorgetragenen Lehre enthalten. Insofern dokumentieren diese Schriften die starke, wechselseitige Beeinflussung zwischen holistischem Literatur- und Wissenschaftsverständnis, die ja für den »Dritten Humanismus« charakteristisch ist. Daneben läßt sich durch literatursoziologische Analysen dieser Texte ein weiteres Spezifikum zeigen, nämlich die synthetische Kraft der humanistischen Ideologie, die in dem Bestreben zum Ausdruck kommt, nicht zwischen privater und offizieller Autorschaft zu unterscheiden und damit Kunst, Wissenschaft und Gesellschaftspolitik in einem einheitlichen Entwurf zu bündeln.

Aus dem nur schwer einzugrenzenden Zirkel um George – es lassen sich mehrere Generationen ausmachen, deren Vertreter teilweise Unterkreise begründeten – sollen vor allem Mitglieder ausführlich zu Wort kommen, die dem Lyriker sehr nahestanden und deshalb mit seinem Denken und den Strukturen der Gemeinschaft besonders vertraut waren. In erster Linie ist hier an Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters zu erinnern, aber auch an Kurt Hildebrandt und Berthold Vallentin und nicht zuletzt an Karl Wolfskehl, den ältesten Freund Georges. Neben ihnen finden aber auch Ernst Kantorowicz, Ernst Bertram und Wolfgang Frommel besondere Berücksichtigung.

Karl Wolfskehl,<sup>34</sup> der selbsternannte »Petrus« des Kreises,<sup>35</sup> nahm 1892 mit einem verehrenden Brief an George den freundschaftlichen Kontakt auf, der bis zu dessen Tod im Dezember 1933 anhielt. Wenngleich die stärkste Annäherung in den Zeitraum von ca. 1899 bis 1910 fiel und Wolfskehl in den zwanziger und dreißiger Jahren zunehmend im Kreis isoliert wurde, so kommt ihm doch das Verdienst zu, hingebungsvoll zur Verbreitung einer neuen »fühlweise und mache« Anfang des Jahrhunderts beigetragen zu haben: Wolfskehl war einer der produktivsten Beiträge zu den »Blättern für die Kunst« und kümmerte sich engagiert um Herstellung und Versand der Zeitschrift. Zudem führte er George spätere Schüler zu, gewährte dem »Meister« in seinem Münchner Haus – dort traf sich einer

---

<sup>34</sup> Zu Karl Wolfskehl vgl. folgenden Sammelband: »O dürft ich Stimme sein, das Volk zu rütteln!«. Leben und Werk von Karl Wolfskehl (1869–1948). Hrsg. von Elke-Vera Kotowski und Gert Mattenklott. Hildesheim, Zürich, New York 2007 (= Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen 33), darin insbesondere Ute Oelmann: »ich will dein Petrus sein«. Karl Wolfskehl und Stefan George, S. 41–52. – Siehe ferner Hans Sarkowicz: Karl Wolfskehl. In: Killy 12 (1992), S. 419–421.

<sup>35</sup> Vgl. [Karl Wolfskehl:] Berufung. In: BfdK 9 (1910), S. 53: »Ich bin dein knecht ich will dein Petrus sein«.

der lebendigsten Salons der Stadt – häufig Unterkunft und arrangierte dort Lesungen. Kreispolitisch trat er durch die Prägung der Metapher »geheimes Deutschland« als Synonym für die Erneuerungsbestrebungen des George-Kreises in Erscheinung.

Friedrich Gundolf,<sup>36</sup> Ordinarius für Neuere deutsche Literatur in Heidelberg, galt lange Zeit als Lieblingsjünger Georges. Er beherbergte George häufig, begleitete ihn auf Reisen und stand auch sonst mit ihm in ständigem persönlichem Kontakt, wie der Briefwechsel zwischen beiden belegt. Auch fungierte er als Georges Privatsekretär. Damit war Gundolf in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sein engster Vertrauter, aber auch engagiertester Mitarbeiter. Als Verfasser des programmatischen Essays »Gefolgschaft und Jüngertum« – neben Friedrich Wolters »Herrschaft und Dienst« gleichsam eines der beiden Statuten des George-Kreises – und Herausgeber des kulturpolitischen »Jahrbuchs für die geistige Bewegung« (1910–1912), dessen populärwissenschaftliche Beiträge sich als Richtlinien für die anvisierte kulturelle wie gesellschaftliche Erneuerung verstanden, war er maßgeblich an der Normierung, Auslegung und Verbreitung des weltanschaulichen Gedankengutes des George-Kreises beteiligt.

Neben Gundolf haben als weitere wichtige Stützen georgescher Kulturpolitik der bereits erwähnte Wirtschaftshistoriker Wolters,<sup>37</sup> der in Marburg und Kiel Mittlere und Neuere Geschichte lehrte, und der Psychiater und spätere Philosophieprofessor Kurt Hildebrandt<sup>38</sup> zu gelten; beide engagierten sich auch nachhaltig für das »Jahrbuch«-Projekt – Wolters als zweiter Herausgeber und Hildebrandt mit ausführlichen Beiträgen. Ihre kulturkritischen und bildungspolitischen Texte sind besonders aufschlußreich, weil sich die Verfasser intensiv bemühten, die kosmanthropen Theoreme Georges und Ideen des Kreises für die Tagespolitik in Deutschland zu instrumentalisieren und damit am radikalsten den Schritt zur Verwirklichung des anvisierten »Neuen Reiches« in der zeitgenössischen Gegenwart vollzogen.

---

<sup>36</sup> Zu Friedrich Gundolf vgl. Hans-Martin Kruckis: Friedrich (Leopold) Gundolf. In: Killy Literaturlexikon 4 (2009), S. 526f.; Christian Horn: Friedrich Leopold Gundolf. In: Internat. Germanistenlexikon 1, S. 638–640.

<sup>37</sup> Zu Wolters vgl. Reinhard Tenberg: Friedrich Wolters. In: Killy 12 (1992), S. 424; Winkler: George-Kreis, S. 70f.

<sup>38</sup> Zu Hildebrandt vgl. Michael Landmann: Kurt Hildebrandt (1881–1966). In: Figuren um Stefan George. 2. Bd. Amsterdam 1988 (= CP 183), S. 49–51; Winkler: George-Kreis, S. 71f.

Der Rechtsanwalt Berthold Vallentin,<sup>39</sup> der zu den produktiven Beiträgern der Jahrbücher zählte, teilte mit Wolters und Hildebrandt das Interesse an kulturpolitischen Fragestellungen. Aber nicht nur deshalb ist er wichtig für diese Studie, sondern auch, weil er mit zwei prominenten »Gestalt-Biographien« hervortrat –<sup>40</sup> einem weitverbreiteten didaktisch-humanistischen Genre in der Tradition von Gundolfs »Goethe,<sup>41</sup> das Leistungen, die für die Fortentwicklung der Menschheit als entscheidend erachtet wurden, als Ausdruck einer nachahmenswerten geistigen Haltung erklärt, die im griechisch-antiken Menschenbild begründet sei.

Mit dem Mittelalterhistoriker Ernst Kantorowicz<sup>42</sup> soll ein Angehöriger der dritten Kreis-Generation, der um die Jahrhundertwende Geborenen und systematisch im Zirkel Sozialisierten, ausführlicher zur Sprache kommen, dem es gelang, innerhalb der konservativen Historikerzunft mit seinen als revolutionär eingestuften geistesgeschichtlich-weltanschaulichen Deutungen Beachtung und Respekt zu erlangen.

Der von George hochgeschätzte Hölderlin-Forscher Norbert von Hellingrath<sup>43</sup> sowie der bedeutende Literaturwissenschaftler Max Kommerell,<sup>44</sup> der als »Maxim« eine Zeitschrift als des »Meisters« Lieblingsschüler fungierte, werden nur am Rande berücksichtigt. Als eigenständige Persönlichkeiten traten sie George selbstbewußt gegenüber und gingen ihre eigenen Wege: Sie unterwarfen sich nicht bzw. nur kurzfristig den Regeln des Kreises.

---

<sup>39</sup> Zu Vallentin vgl. Einleitung. In: Berthold Vallentin: Gespräche mit Stefan George 1902–1931. Amsterdam 1960 (= CP 44/45), S. 5–12; Michael Landmann: Berthold Vallentin (1877–1933). In: Figuren um Stefan George. Zehn Porträts. [1. Bd.] Amsterdam 1982 (= CP 151/152), S. 52–60.

<sup>40</sup> Berthold Vallentin: Napoleon. Berlin 1923; ders.: Winckelmann. Berlin 1931.

<sup>41</sup> Friedrich Gundolf: Goethe. Berlin 1916.

<sup>42</sup> Zu Kantorowicz vgl. Eckhart Grünewald: Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk »Kaiser Friedrich der Zweite«. Wiesbaden 1982 (= Frankfurter Historische Abhandlungen 25); Olaf B. Rader: Ernst Hartwig Kantorowicz (1895–1963). In: Lutz Raphael (Hrsg.): Klassiker der Geschichtswissenschaft. Bd. 2: Von Fernand Braudel bis Natalie Z. Davis. München 2006, S. 7–26.

<sup>43</sup> Zu Hellingrath vgl. Bernhard Böschstein: Norbert (Theodor) von Hellingrath. In: Killy Literaturlexikon 5 (2008), S. 246f.; Heinrich Kaulen: Friedrich Norbert Theodor von Hellingrath. In: Internat. Germanistenlexikon 2, S. 712f.

<sup>44</sup> Zu Kommerell vgl. Gert Mattenklott und Mario Zanucchi: Max Kommerell. In: Killy Literaturlexikon 6 (2009), S. 613–615; Matthias Weichert: Max Kommerell. In: Internat. Germanistenlexikon 2, S. 984f.

Aus dem weiteren Umkreis Georges werden Texte Ernst Bertrams,<sup>45</sup> Ordinarius für Neuere deutsche Sprache und Literatur in Köln, und des Rundfunkredakteurs und freien Schriftstellers Wolfgang Frommel<sup>46</sup> alias Lothar Helbing berücksichtigt und hinsichtlich der Rezeption georgesehen Gedankengutes befragt. Bertram war über seinen Freund und Lebensgefährten Ernst Glöckner, der zum engeren George-Kreis zählte, mit Ideengut sowie Gedichten und Schriften der Gemeinschaft vertraut. Er veröffentlichte eine von George geschätzte Nietzsche-Biographie,<sup>47</sup> die sich in formaler Gestalt und Methodik an den geistesgeschichtlichen Arbeiten der Georgeaner orientierte, und versuchte, auch im populärwissenschaftlichen Rahmen Anschluß an ihre Ideologie zu wahren; in den dreißiger Jahren verfremdete er sie jedoch durch Vermischung mit nationalsozialistischem Gedankengut. Frommel, der mit George-Schülern in Verbindung stand, George aber nur einmal persönlich begegnet war, stellte sich in dessen geistige Tradition. Auch ihn veranlaßte eine kulturpessimistische Grundeinstellung zu bildungspolitischem Engagement. Anders als George wollte er den neuen Humanismus aber nicht auf das geistig-künstlerische Deutschland, den Kreis um George und seine Heroen, beschränken, sondern wie Wolters, Hildebrandt und Bertram im realen Deutschland verwirklichen. Er lebte eine Zeitlang in der Illusion, daß der georgesehe Humanismus mit einem geläuterten Nationalsozialismus zu vereinbaren sei;<sup>48</sup> nach der »Machtergreifung« wurde er jedoch zum entschiedenen Regimegegner und emigrierte 1937 nach Amsterdam, wo er sich im Exil mit jüdischen George-Liebhabern dessen Andenken durch die Begründung der Zeitschrift »Castrum peregrinik« widmete.<sup>49</sup>

Die Beschäftigung mit Georges Texten und denen seiner Anhänger wird durch eine ausgesprochen gute Materiallage erleichtert: Es liegt ein umfangreiches und vielschichtiges Textkorpus vor, das weitestgehend erschlossen ist. Seit 1983 wird von der Stefan-George-Stiftung eine kom-

<sup>45</sup> Zu Bertram vgl. Marcel Lepper: Ernst Bertram. In: Killy Literaturlexikon 1 (2008), S. 502f.; Peter Gossens: Ernst August Bertram. In: Internat. Germanistenlexikon 1, S. 164f.

<sup>46</sup> Zu Frommel vgl. Günter Baumann: Dichtung als Lebensform. Wolfgang Frommel zwischen George-Kreis und Castrum Peregrini. Würzburg 1995 (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 153).

<sup>47</sup> Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Berlin 1918.

<sup>48</sup> Vgl. Dieter Kelling: Dritter Humanismus und Drittes Reich. In: Germanistisches Jahrbuch DDR – Republik Ungarn 8 (1989), S. 35–51, hier S. 36f.

<sup>49</sup> Zur ursprünglich esoterischen, wissenschaftskritischen Zeitschrift »Castrum peregrinik« (= CP) und ihrer Entwicklung zu einem Organ, das neben der Kunst auch der Wissenschaft gerecht werden möchte, siehe Ray Oekenden: Der wissenschaftliche Beitrag des *Castrum Peregrini*. In: Wissenschaftler im George-Kreis, S. 67–81.

mentierte Werkausgabe (SW) in achtzehn Bänden herausgebracht, die kurz vor dem Abschluß steht. Georges Briefwechsel mit Gundolf und Wolters sowie Gundolfs Korrespondenz mit Kollegen und Freunden liegen publiziert vor; jüngst kam der Briefwechsel Gundolf – Wolters (1909–1925) hinzu.<sup>50</sup> Mit dem ›Jahrbuch für die geistige Bewegung‹ existierte ein Forum für die programmatischen und an die Öffentlichkeit gerichteten Schriften der Kreismitglieder; zudem druckten Bertram, Gundolf, Hildebrandt und Wolters ihre Reden vor größerem Publikum und richtungweisende Abhandlungen in eigenen Sammelbänden ab. Vor einigen Jahren hat Eckhart Grünewald Kantorowicz' bedeutende Frankfurter Wiederantrittsvorlesung aus dem Herbst 1933 ediert und kommentiert.<sup>51</sup> Von vielen Gesprächen mit George existieren Aufzeichnungen seiner Schüler; daneben dokumentieren hagiographische Erinnerungsbücher und Biographien die Kunstauffassung, Lehrsätze und Lebensprinzipien des Zirkels.

Als Repräsentant für den Bereich der Altertumswissenschaften wird Werner Jaeger,<sup>52</sup> der bedeutendste Vertreter dieser Fächergruppe zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in die Untersuchung einbezogen. Ihm gelang es, nachhaltigen Einfluß sowohl auf die methodische und inhaltliche Neuorientierung seiner Fächergruppe als auch auf ihre Positionierung im gesellschaftspolitischen Gefüge auszuüben. Gleichzeitig stellte er – und das vereint ihn mit den Ambitionen Georges und seiner Schüler – seine Kompetenzen in den Dienst einer kulturellen Erneuerung der nationalen Gegenwart: So verschrieb er sich der Aufgabe, mit seinen philologischen

---

<sup>50</sup> Stefan George und Friedrich Gundolf. Briefwechsel. Hrsg. von Robert Boehringer mit Georg Peter Landmann. Düsseldorf, München 1962; Stefan George und Friedrich Wolters. Briefwechsel 1904–1930. Mit einer Einleitung. Hrsg. von Michael Philipp. Amsterdam 1998 (= CP 233–235); Friedrich Gundolf. Briefe, N. F. Hrsg. von Lothar Helbing und Claus Victor Bock. Amsterdam 1965 (= CP 66–68); Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George. Hrsg. und eingeleitet von Christophe Fricker. Köln, Weimar, Wien 2009.

<sup>51</sup> Ernst Kantorowicz: Das Geheime Deutschland. Ediert von Eckhart Grünewald. In: George]b 3 (2000/2001), S. 156–175 [Wiederabdruck nach Robert L. Benson und Johannes Fried (Hrsgg.): Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung Institute for Advanced Study, Princeton, Johann Wolfgang Goethe-Universität. Frankfurt, Stuttgart 1997 (= Frankfurter Historische Abhandlungen 39), S. 77–93].

<sup>52</sup> Zu Jaegers Person und Werdegang vgl. William M. Calder III: Werner Jaeger. In: Berlinische Lebensbilder. Geisteswissenschaftler. Hrsg. von Michael Erbe. Berlin 1989 (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 60,4), S. 343–363; Eckart Mensching: Über Werner Jaeger (geb. am 30. Juli 1888) und seinen Weg nach Berlin (1988). In: *Nugae zur Philologie-Geschichte II*. Berlin 1989, S. 60–92; ders.: Über Werner Jaeger im Berlin der zwanziger Jahre anhand des Briefwechsels mit Joh. Strouß (1990). In: *Nugae zur Philologie-Geschichte IV*. Berlin 1991, S. 25–75; S. 76–116.

Deutungen des antiken Quellenmaterials die wissenschaftliche Erkenntnis zu befördern und eine neuartige Ethik bereitzustellen, die als Grundlage für gesellschaftliche Reformen und eine daraus resultierende kulturelle Blüte fungieren könne. Zusammen mit Fachkollegen, die er nicht nur aufgrund seines außerordentlichen Renommées, sondern wohl auch, begünstigt durch eine charismatische Persönlichkeit, für sein Anliegen begeistern konnte, begründete er ein weitgefächertes bildungspolitisches Engagement. Die Spanne seiner außerordentlichen kulturpolitischen Betätigung reichte von populärwissenschaftlichen Reden und Essays für eine gebildete Öffentlichkeit, die die neue Griechenanschauung explizieren, bis zur aktiven Mitgestaltung des höheren Schulwesens, die durch offizielle Eingaben und die Ausarbeitung von Richtlinien dokumentiert ist.

Gerade diese Texte Jaegers bieten sich für einen Vergleich mit den Schriften der Georgeaner an, um mögliche Konstanten des »Dritten Humanismus« zu ermitteln, weil sie prägnant und auf besonders eingängige und allgemeinverständliche Weise Grundzüge seines Weltbildes darstellen. In der Mehrzahl sind sie bereits 1937 in chronologischer Anordnung zu der Sammlung »Humanistische Reden und Vorträge« vereinigt worden; die zweite Auflage 1960 ist um spätere erweitert. Abgesehen von den nationalsozialistisch gefärbten Abhandlungen »Die Erziehung des politischen Menschen und die Antike« (1933) und »Die Stellung der Griechen in der Geschichte der menschlichen Erziehung« (1934) enthält die erweiterte Fassung alle wichtigen Äußerungen Jaegers, aus denen sich seine humanistische Weltanschauung extrahieren läßt. Sie bietet einen guten Querschnitt seines Denkens von der lebenswissenschaftlichen Ausrichtung der Philologie über schul- und staatspolitische Reorganisationsvorschläge zu der christlich-humanistischen Forderung nach Theonomie des Menschen. In »Paideia« hat Jaeger zudem in erschöpfender Weise auf mehr als 1200 Seiten seine Menschenbildungskonzeption am Beispiel der Formung des griechischen Menschen dargelegt.<sup>53</sup> Diese dreibändige Studie, die bis in die 1970er Jahre als ein Standardwerk der klassischen Philologie galt, wird neben weiteren kleinen Abhandlungen, die prominente Zeitschriften abdruckten, in die Analyse einbezogen. Ergänzt werden Jaegers Äußerungen durch vereinzelte Stellungnahmen seiner Mitstreiter, von denen als wichtigste hier die Gräzisten Paul Friedländer,<sup>54</sup> Karl Reinhardt<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> Werner Jaeger: *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*. 3 Bde. Berlin 1934–1947.

<sup>54</sup> Zu Friedländer vgl. den Eintrag in der Deutschen Biographischen Enzyklopädie (= DBE). 2., überarbeitete und erweiterte Ausgabe. Hrsg. von Rudolf Vierhaus. Bd. 3: Einstein – Görman. München 2006, S. 526.

und Wolfgang Schädewaldt<sup>56</sup> aufzuführen sind – die beiden letztgenannten wurden auch über ihre Fächergrenzen hinaus wahrgenommen – sowie der Gymnasiallehrer und spätere Universitätsprofessor Otto Immisch,<sup>57</sup> der lebenslang »am engen Bezug zur Schulpraxis« festhielt.

Last but not least soll der Pädagogikprofessor Eduard Spranger,<sup>58</sup> der zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Ruf eines ausgewiesenen Experten für erziehungswissenschaftliche, bildungsphilosophische und -psychologische Fragestellungen stand und wie Jaeger an der renommierten Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität lehrte, in die vorliegende Untersuchung stellvertretend für das diskursive Feld Pädagogik eingehen. Entsprechend werden ausgewählte Reden, Essays und Zeitungsbeiträge für ein breiteres Publikum wie fachwissenschaftliche Veröffentlichungen aus seinem umfangreichen Œuvre, die sich mit der Antikerezeption oder humanistischem Denken als Mittel zur Neugestaltung der deutschen Gegenwart und Zukunft beschäftigten, auf Übereinstimmungen mit dem Humanismus Georges und seiner Schüler wie dem jaegerscher Prägung analysiert. Seine Texte sind größtenteils in den elfbändigen »Gesammelten Schriften« bzw. in den Sammlungen »Volk, Staat, Erziehung«<sup>59</sup> und »Kultur und Erziehung«<sup>60</sup> enthalten; einige kürzere Artikel, die ein scharfer nationalistischer Unterton auszeichnet und die gerade als Belege für eine verstärkte Politisierung seines Humanismus von Interesse sind, wurden von den Herausgebern allerdings nicht berücksichtigt; diese konnten jedoch – z. T. auch mit Hilfe des Spranger-Archivs an der TU Braunschweig –<sup>61</sup> herangezogen und ausgewertet werden. Sprangers öffentliche Stellungnahmen

---

<sup>55</sup> Zu Reinhardt vgl. Kjeld Matthiessen: Karl Reinhardt. In: Killy 9 (1991), S. 371; Wolfhart Unte: Karl Reinhardt. In: NDB 21 (2003), S. 361–363.

<sup>56</sup> Zu Schädewaldt vgl. Hellmut Flashar: Wolfgang Otto Bernhard Schädewaldt. In: NDB 22 (2005), S. 495f.; Hans-Albrecht Koch: Wolfgang Schädewaldt. In: Killy 10 (1991), S. 146f. – Zu seinem Wirken siehe auch folgenden Sammelband: Wolfgang Schädewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Thomas Alexander Szlezák unter Mitwirkung von Karl-Heinz Stanzel. Zürich, New York 2005 (= Spudasmata 100).

<sup>57</sup> Zu Immisch vgl. Carl Becker: Otto Immisch. In: NDB 10 (1974), S. 164f. (Zitat S. 164).

<sup>58</sup> Zu Leben und Werk Sprangers vgl. Peter Drewek: Eduard Spranger (1882–1963). In: Klassiker der Pädagogik. Bd. 2: Von John Dewey bis Paulo Freire. Hrsg. von Heinz-Elmar Tenorth. München 2003 (= Beck'sche Reihe 1522), S. 137–151; Michael Löffelholz: Eduard Spranger (1882–1963). In: Klassiker der Pädagogik. Hrsg. von Hans Scheuerl. Bd. 2: Von Karl Marx bis Jean Piaget. 2., überarbeitete und um ein Nachwort ergänzte Aufl. München 1991, S. 258–276.

<sup>59</sup> Eduard Spranger: Volk, Staat, Erziehung. Gesammelte Reden und Aufsätze (= GRA). Leipzig 1932.

<sup>60</sup> Ders.: Kultur und Erziehung. Gesammelte pädagogische Aufsätze. 4., vermehrte Aufl. Leipzig 1928 [zuerst 1919].

<sup>61</sup> An dieser Stelle möchte ich dem Leiter des Spranger-Archivs, Herrn Dr. Gerhard Meyer-Willner, danken, der mir diese Texte zugänglich machte.

ergänzen bzw. relativieren seine intensiven und intimen Briefe, die er mit der Freundin Käthe Hadlich und Georg Kerschensteiner, dem engen Freund und Bruder im Geiste, austauschte.<sup>62</sup>

Spranger interessierte sich nicht ausschließlich für die wissenschaftliche theoretische Pädagogik, sondern er befaßte sich darüber hinaus mit der direkten Übertragung seiner Erkenntnisse auf den bildungs- und schulpolitischen Sektor. Er bemühte sich nachhaltig, auf dem Fundament seiner fachwissenschaftlichen Kenntnisse, aber auch unter geschicktem Einsatz seiner großen Reputation, Kulturpolitik für ein neues Deutschland zu betreiben. Über eine gegenwarts- und lebensweltbezogene Helldas-Deutung, die er im deutschen Schulwesen institutionell zu verankern suchte, wollte er eine einheitliche Gesinnungsbildung als Grundlage der angestrebten gesellschaftlichen Reformen verwirklichen. Dazu setzte er sich nicht nur mit bildungspolitischen Überlegungen, die im Neuhumanismus geäußert wurden, auseinander, sondern versuchte auch, Anschluß an Theoreme des George-Kreises wie an Jaegersches Ideengut herzustellen. Anders als Jaeger und George, die sich in den Zwischenkriegsjahren kaum und schon gar nicht öffentlich zu konkreten realpolitischen Fragestellungen äußerten, brachte sich der nationalkonservative Spranger engagiert in die Diskussion um die zukünftige deutsche Staatsform ein. So intendierte er, mit seiner humanistischen Konzeption zugleich ein Votum für ein korporativ organisiertes, starkes Staatswesen mit elitärer Führungsspitze abzugeben und an dessen Verwirklichung aktiv mitzuwirken. Durch diese Option spitzte er – ähnlich wie die George-Anhänger Wolters und Hildebrandt – die Anwendbarkeit seines Modells auf die reale Gegenwart zu.

## Zum Verfahren

Die transdisziplinäre Perspektive, unter der der logozentrische »Dritte Humanismus« rekonstruiert werden soll, spiegelt sich auch in der Wahl der Methodik der Arbeit wider. So werden ausgewählte literarische, wissenschaftliche und populäre Texte vor dem Hintergrund kulturwissenschaftlicher Theorien – u. a. der historischen Diskursanalyse und Jan Assmanns Überlegungen zur kulturellen Erinnerung – gelesen, die mitein-

---

<sup>62</sup> Georg Kerschensteiner und Eduard Spranger. Briefwechsel 1912–1931. Hrsg. und eingeleitet von Ludwig Englert. München 1966; Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960. Hrsg. von Sylvia Martinsen und Werner Sacher. Bad Heilbrunn, Obb. 2002.

ander kombiniert werden: Diskursanalytische Kategorien ermöglichen, den Einfluß künstlerisch-ästhetischer, wissenschaftlicher sowie bildungs- und gesellschaftspolitischer Positionen auf die Ausprägung eben dieser Weltanschauung offenzulegen. Mit Hilfe ideen- bzw. etwas weiter gefaßt: mentalitätsgeschichtlicher und ferner rezeptionsästhetischer Theoreme läßt sich die Auseinandersetzung mit tradierten Leitvorstellungen im »Dritten Humanismus« bestimmen, während ihre nationalen Vereinnahmungen schließlich anhand von Leitprinzipien der Theorien kultureller Erinnerung erläutert werden.

Demgemäß wird den Textanalysen – wie in den Kulturwissenschaften allgemein üblich – ein weitgefaßter Literaturbegriff zugrunde gelegt, der es erlaubt, Texte als Kultur, d. h. als Projektions- und zugleich Kommunikationsflächen allgemeiner, überindividueller geistiger und künstlerischer Lebensäußerungen zu betrachten. Textverstehen und Kontextverstehen stellen also keine Alternativen mehr dar, sondern werden als zusammengehörige, interaktive Handlungen gedacht, die aufeinander Bezug nehmen und sich gegenseitig ergänzen. Literaturproduktion und -rezeption werden entsprechend als politische Akte aufgefaßt, »die präsentativ und diskursiv die gesellschaftliche und politische Kommunikation über Zentralwerte wie Kunst und Kultur und damit auch über die »Grundlagen von Volk, Nation oder Vaterland zu steuern« suchen.<sup>63</sup>

Auf Grundlage eben dieser (methodischen) Vorüberlegungen soll im folgenden ein aus historischen Quellen gewonnenes und argumentativ abgesichertes Modell »Dritter Humanismus« präsentiert werden, das zukünftigen Forschungen als Ausgangspunkt dienen könnte; deshalb wird ein induktives, strikt sachbezogenes Verfahren gewählt, das im Bestreben, den »Dritten Humanismus« zu rekonstruieren, kulturwissenschaftliche Theorien nicht auf ein bestimmtes Korpus anwendet, sondern umgekehrt das Modell aus den Texten vor der Folie eben dieser Theorien entwickelt. Entsprechend tritt die Darstellung und Diskussion kulturwissenschaftlicher Modelle in den Hintergrund der Argumentation. Einzig Jan Assmanns Überlegungen zum kulturellen Gedächtnis – und hier speziell seine Mythenkonzeption –, aber auch Foucaults historische Diskursanalyse sollen kurz vorgestellt werden, denn beide Theorien bieten entscheidende Ansatzpunkte für die Rekonstruktion. Assmanns Mythosbegriff kommt dem hier zugrundegelegten Verständnis des »Dritten Humanis-

---

<sup>63</sup> Jan Andres: Überlegungen zum Essayismus der Kulturkritik und der »Konservativen Revolution« in Deutschland 1870–1933. In: Essayismus um 1900. Hrsg. von Wolfgang Braungart und Kai Kauffmann. Heidelberg 2006 (= Beihefte zum Euphorion 50), S. 83–100, hier S. 83.